

erschienen täglich mit Ausnahme  
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:  
in loco:  
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.  
Vierteljährig . . . 5 " 50 "

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Subscribes**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Hintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expediti-  
tionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger, in Wien: A. Oppel,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukas' Nachf. (Max  
Angenfeld & Emerich Lesser),  
H. Schalek, J. Danneberg;  
in Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a. M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaligen  
Carmondele kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. 5. B., incl. der Stempel-  
gebühr à 30 fr.

**Abonnements-Bureau:** In Aeliasg bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabg bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikrit bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasnab  
bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 11.

Hermannstadt, Freitag den 15. Januar 1897.

113. Jahrgang.

## Cecil Rhodes in Capstadt.

London, 9. Januar.

Wie bereits berichtet, schwimmt Herr Cecil Rhodes jetzt nach England, vermutlich mit dem Bewußtsein, daß er Europa ganz fürchterlich durch seine Empfindungen und Reden imponiert habe. Nicht zum wenigsten aber seinen Landesknechten, die nach all' dem Jubel in Südafrika nicht wagen werden, ihn als eine „Quantité négligeable“ zu behandeln. Sein Auftreten in den letzten Monaten war nichts mehr und nichts weniger, als ein Einschüchterungsversuch der zur Untersuchung des Jameson'schen Einfalls in Transvaal niedergesetzten Commission. Wir werden ja sehen, wie weit dies gelungen. Wir wollen übrigens nicht untersuchen, ob wirklich der Jubel, mit welchem Rhodes in Capstadt empfangen wurde, ein so allgemeiner gewesen. Ein paar Tausend Menschen können schon, gut geleitet, einen Höllenlärm vollführen, namentlich, wenn man bedenkt, welchen großen finanziellen Einfluß Gesellschaften wie die De Beers, die Consolidated Gold Field Company, die Chartered Company ausüben, deren spiritus rector Rhodes ist. Die Namen der bei dem Banket anwesenden Hauptpersonen sind uns sorgfältig übermittelt worden. Es war weder der eines gegenwärtigen, noch früheren Ministers, oder eines solchen, der es werden könnte, darunter. Wägen auch in Capstadt sich aus geschäftlichen Rücksichten Buren und Afrikaner an den Manifestationen für Rhodes betheiligt haben, so sind wir doch der begründeten Ueberzeugung, daß die weit aus größere Majorität der Landesangehörigen holländischen Ursprunges sich mit Entzückung von diesen Kundgebungen abwendet.

Hier in England wägen gewisse Blätter die „staatsmännische Weisheit“ des Gründers der Chartered Company bewundern, namentlich solche, die, wie man mir schreibt, von Sir John Lubbock, der Exgeria des Herrn Rhodes, ihre Informationen und Aenderungen holen, — in dem englischen Volke lebt aber doch ein so großes Rechtsbewußtsein, als daß man einem Manne, der eben vor eine Untersuchungscommission treten soll, die Brahlhanfheit nachsicht, der sich Herr Rhodes seit seiner Rückkehr aus Rhodesia beflissen hat.

Nebenbei ist man nicht ganz sicher, was Herr Rhodes eigentlich beabsichtigt. Die lautlose Stille, welche, als bei den offiziellen Toasten des Bankets der Name des „High Commissioners der Königin“ genannt wurde, eintrat, und die so sehr mit den rasenden „Cheers“ contrastirte, mit denen der Rhodes empfangen wurde, hat hier zu denken gegeben. Ebenso ist die Lauge des Spottes, welche Herr Rhodes über seine englischen Landesknechte, die er als „labungsböhl correct“ verhöhnte, und sein Ausfall gegen Herrn Chamberlain und Lord Ripon hier nicht auf die leichte Achsel genommen worden. „Es gibt Leute, welche Orchideen ziehen, und Andere, die sich mit Bauern amüsiren“, lautete die wegwerfende Charakterisierung dieser beiden Staatsmänner seitens des Herrn Rhodes. Daß er dies in der Banketschmähel nicht nur ungestraft, sondern unter dem schallenden Lachen der Anwesenden wagen durfte, beweist nur, daß diese nicht aus den Durchschnittselementen der Capstädter Gesellschaft, sondern aus sorgfältig ausgewählten Anhängern des Herrn Rhodes und seiner Clique bestanden. So wägen wir denn der Versammlung als solcher nur nach einer Richtung hin eine symptomatische Bedeutung beilegen. Sie zeigt, daß Elemente vorhanden sind, die auch zu Herrn Rhodes in dem Falle eines Pronunciamentos stehen würden.

Was nun die materielle Seite der Rede anlangt, die Herr Rhodes an diesem Jameson-Banketabend gehalten, so gibt sich darin das Bestreben kund, mit Liebe oder Gewalt ganz Südafrika zu einem Staate unter der Leitung der Capcolonie zu einigen. Wir fürchten sehr, daß es hierzu der Gewalt bedürfen würde, wenn es Herrn Rhodes bekommen sollte, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Viele behaupten, dieser Augenblick sei nicht gar so fern, und Rhodes würde in ganz kurzer Zeit wieder „Premierminister“ der Capcolonie sein. Wir glauben dies um so weniger, als Herr Chamberlain, der „Orchideenzüchter“, doch auch in dieser Frage ein Wort

mitzureden haben würde. Sollte dieser aber durch gewisse Vorgänge ein willenloses Werkzeug in der Hand des Herrn Rhodes geworden sein, so wird sich Lord Salisbury kaum entschließen, der öffentlichen Meinung Europas derartig in's Gesicht zu schlagen, daß er die Ernennung des intellectuellen Urhebers des Jameson-Buges der Königin zur Befähigung vorlegt. Es ist daher mit dem Rhodes'schen Einfluß vorläufig gar nicht so weit her, und man braucht sich so sonderlich nicht darüber aufzuregen. Wenn er in seiner Rede dann weiter erklärt, Südafrika dürfe keinem Fremden eine Einmischung in seine Verhältnisse gestatten, so läßt sich gegen diese Auffassung wenig einwenden. Wir haben sie mehr als einmal vom englischen Regierungstische gehört. Wir müssen sie ruhig hinnehmen, bis wir in der Lage sind, factisch das Gegentheil zu beweisen. Nicht ohne verdienten Spott erzählte Herr Rhodes in seiner Rede: „Vor einigen Jahren hatte ich eine interessante Unterredung mit einem Deutschen, den ich bewunderte. Wir nahmen eine Karte, und er sagte: Mein Rath, den ich meinem Colonialamt gegeben, was war eine zu verwirklichende Idee, nur wenn ich ein Deutscher gewesen wäre, würde ich ihn auf jede Weise unterstützt haben. Zufällig bin ich aber kein Deutscher!“

Hier haben wir Deutsche also die Gelegenheit verpaßt, der englischen Vorherrschschaft ein Paroli zu bieten. Der andere Fehler war der, daß wir die Lucia Bay aufgaben. Die colonialpolitische Kurzsichtigkeit in dieser Beziehung war geradezu phänomenal. Da blätterte ich in unserem guten alten Tageblatt und finde in der Nummer vom 5. Januar 1885 (Nr. 7) eine Unterredung mit Herrn Lüderix, „welcher seit Samstag in Berlin weilte, um mit dem Auswärtigen Amte in Angelegenheiten seiner neuesten Erwerbung an der Lucia Bay zu verhandeln“. Die Frage unteres — und wir fügen heute hinzu, weit ausbleibenden — Mitarbeiter, ob Herr Lüderix etwa gedachte, sich selbst einmal nach Westen hin die Hand zu reichen, beantwortete derselbe sofort verneinend. Es würde überhaupt in absehbarer Zeit keinen Sinn haben, die Erwerbungen an der Westküste Afrikas in Namaqualand und in Damaraland nach dem Inneren zu erweitern, da eine rationelle Exploitation noch ausgedehnter Gebietsstrecken vorläufig wohl nicht denkbar wäre. So weit Herr Lüderix über die Frage. Heute haben sich die Ansichten wohl geändert. Wir sehen heute in der That keine anderen Mittel und Wege das südafrikanische Gleichgewicht einigermaßen zu erhalten, als der Abneigung der Burenstaaten sich durch eine südafrikanische Republik verschließen zu lassen, allen möglichen Vorstößen zu leisten. Soweit sind wir aber vorläufig nicht, und wir glauben, gerade nach dem in den letzten Tagen Erlebten auch nicht, daß der Proceß unter Herrn Rhodes' Leitung vor sich gehen, noch daß er in der Lage sein wird, ihn besonders zu heilen. Die Buren werden inzwischen auf Gott vertrauen und ihr Pulver trocken halten.

## England und Frankreich.

Ein Interview.

Paris, 10. Januar.

In einem interessanten Interview mit dem Pariser Times-Correspondenten Ludwig blickt Baron v. Courcel auf seine Thätigkeit als Londoner Botschafter zurück. Er habe diesen Posten übernommen, um eine „honore Entente“ zwischen Frankreich und England wiederherzustellen. Es sei keine einzige Frage vorhanden, die nicht zur beiderseitigen Befriedigung mit gutem Willen und durch Concessionen geregelt werden könne. Das Arrangement in der Siamfrage habe ein gutes Einvernehmen zwischen Frankreich und England sehr gefördert. Die Madagaskar- und Tunesien-Angelegenheit ist thatsächlich geordnet. Bleibt also nur Egypten.

Diese Frage sei von Anfang an durch Mißverständnisse complicirt worden. Thatsache sei aber, daß ein Condominium Frankreichs und Englands bestanden habe, was beweise, daß Frankreich mehr als jede andere Nation an Egypten interessiert sei. Auch sei Frankreich nicht wie die anderen

Mächte aufgefordert worden, dorthin mit England zurückzukehren. Frankreich hat keine Interessen in Egypten, die den englischen zumiderlaufen, will aber nicht die zweite Rolle dort spielen und verlangt von England die größte Offenheit und keine Geheimhuerie, wie in der Dongolafrage. Frankreich ist entzückt, wenn England für Egypten den Sudan erobert, denn es ist weder des Rabbits Freund, noch antienglisch, nur die Simlichkeit des Unternehmens habe verlegt.

Bleibt England in Egypten, so sind für dasselbe ernstere Verlegenheiten voranzukommen, die aus der Nothwendigkeit entspringen, Egypten gegen den Sudan und gegen Egypten selber zu verteidigen. Frankreich habe die von Drummond Wolf seinerzeit angebotene Convention zwar nicht angenommen. Wenn aber auch die glänzende Gelegenheit verabläumt worden sei, so sei damit doch noch nicht gelagt, daß eine weniger glänzende ergriffen werden könnte; vorausgesetzt ist, daß England nicht einen zu hohen Ton anschlägt oder eine unbeugsame Haltung annimmt. Anstatt Frankreich zu meiden, sollte England dieses seine Pläne wissen lassen, wie es Leuten zukommt, die kurze Zeit vorher Partner im Geschäft gewesen seien und nicht wünschen, dieses sinken zu sehen.

Ich verlasse meinen Posten, schloß Herr v. Courcel, überzeugt, daß beide Nationen binnen Kurzem, wie früher, sympathische Bande vereinigen werden.

So leicht wie Herr v. Courcel meint, dürfte die Entente zwischen Frankreich und England denn doch nicht wieder herzustellen sein. Denn Herr v. Courcel sieht sich gerade genöthigt, seinen Londoner Botschafterposten zu verlassen, weil es ihm in seiner Amtszeit eben nicht gelungen ist, die Ansprüche Frankreichs mit den Präensionen Englands zu vereinigen.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. Januar.

Unter dem 12. d. schreibt uns unser Subalterner Correspondent: So hätten wir denn den ersten Tag der ersten Generaldebatte des diesjährigen Budgets mit beruhigenderen Ausblicken hinter uns, obgleich wir noch für jedes Ministerresort eine besondere Generaldebatte zu verbauden haben werden. — Die referirte Haltung der Nationalpartei, welche sich dem Budget gegenüber in der Rolle trappistischen Schweines gefaßt, hat wenigstens das eine Gute für sich, daß jetzt nicht 8 Monate, wie im vorigen Jahre, sondern bloß ebensoviele Wochen dem gegenwärtigen Staatsvoranschläge zugehoben werden. Am liebsten sähen wir es, wenn die Nationalpartei sich nicht in der Professorenrolle unentbehrlicher Wissenschaften, sondern in der Aufgabe gäße, die goldene Mittelstraße zwischen Todtschweigen und Todtreden practisch und verwertbar einzuschlagen; — es ist doch die erste und die eigentliche Aufgabe jeder oppositionellen Fraction, unabhängig kritisch, womöglich verbeßernd im Interesse des Landes und des Fortschritts arbeitstreu mitzuschaffen, auf diesem Wege aber muß die täglich sich mindernde Popularität der Nationalpartei mehr und mehr den Rest endgiltig schwinden lassen, ohne ihr Ziel auf der unglücklich betretenen Bahn lächerlichen Schwallens jemals erreichen zu können. Vielleicht will auch heute unsere Nationalpartei die Tactik befolgen: getrennt von der äußersten Linken oppositionell zu manövriren, dennoch aber vereint dreinzuschlagen, wenn es in der Budgetdebatte gilt, die gegen das Cabinet gerichteten Hiebe süßbarer und gefährdrohender unbefugt leichtfertig mit auszuheilen.

Im Abgeordnetenhaufe erklärte am 13. d. der Deputirte Major (Volkspartei), Friede und Ruhe in der Gesellschaft werde erst dann hergestellt werden, wenn die kirchenpolitischen Gesetze der Revision unterzogen würden. Er votirt das Budget. Minister Blaffies protestirt gegen die Behauptung, daß seine Partei bei der Wahl Mißbräuche verübe; solche verübe nur die Volkspartei. Er führt Beispiele an über strafwürdige Mißbräuche von Pfarrern und sagt, auf confessioneller Basis könne keine Partei gebildet werden. Julius Werner spricht für die Budgetvorlage.

## Feuilleton.

### Im Banne der Mache.

Roman von O. Eiser.

(17. Fortsetzung.)

Als der Arzt in das Kinderzimmer trat, erhob sich Frau von Dettelint, dem Doctor die Hand entgegenstreckend.

„Ich glaube, daß Kurt heute eine Stunde aufstehen kann, Doctor,“ sagte sie kurz und geschäftsmäßig.

„Vassen wir den kleinen Patienten noch einige Tage im Bett, gnädige Frau. Er ist noch recht schwach und muß sich erst wieder kräftigen.“

„Aber diese Lust hier erstickt mich!“

Wie ein Seufzer drangen diese Worte über die Lippen der Frau. Ihre Augen richteten sich fast mit schwebend ängstlichem Ausdruck gen Himmel, um ihre Lippen zuckte es in trampfartiger Weise, als wollte sie die hervorbrechenden Thränen mit aller Gewalt unterdrücken.

Der Arzt sah mit geheimem Erstaunen die Veränderung in dem Wesen der Frau, die früher eine solche kurze, selbstbewußte Entschlossenheit gezeigt hatte, die früher ihren Weg, den sie zu gehen hatte, energisch verfolgte, ohne rechts oder links zu gehen, und die jetzt den Eindruck einer von unklaren Gedanken und Träumen, von Sorgen und Angst hin und her geworfenen Frau machte. Ihre Sprache war nicht mehr die klar energische der früheren Zeit; sie klang jetzt gedämpft, heißer, unsicher, wie ihre Bewegungen eine gewisse Hast und Unruhe zeigten, welche Eigenschaften man früher nicht an der starken, energischen Frau gekannt hatte.

Der Doctor ergriff ihre Hand und prüfte ihren Pulsschlag. Auch hier Unruhe, Unsicherheit, Unklarheit! Bald schleppte sich der Puls matt und schwer dahin, bald jagte das Blut gleich Sturmwellen durch die Adern; einmal sahste man den Puls kaum, das andere Mal pochte er in vollen,

raschen Schlägen an die Wand der Adern, daß das Auge selbst seinen Wellenschlag verfolgen konnte.

Befragt sah Doctor Mittenzweig der Frau in die Augen.

„Sie bedürfen der Erholung, gnädige Frau,“ sagte er maßgebend. „Der Tod der kleinen Emmy, die Pflege Kurts, die Aufregung, der Schmerz — das Alles scheint Ihre Nerven sehr angegriffen zu haben. Ich werde Ihnen ein beruhigendes Mittel geben und dann legen Sie sich nieder.“

„Wenn ich nur schlafen könnte, Doctor . . .“

„Gegen Schlaflosigkeit gibt es Mittel.“

„Nein, nein, ich will keine Mittel mehr . . . ich schauere, wenn ich daran denke, daß . . . ah, Doctor, ich glaube das Beste wäre, ich machte eine längere Reise, um meine Seele von den furchtbaren Eindrücken der letzten Zeit zu befreien.“

„Dieser Ansicht bin ich auch. Aber Sie dürfen jetzt Berlin nicht verlassen. Die Untersuchung gegen Fräulein von Helben ist in vollem Gange. Ich bin schon durch den Untersuchungsrichter vorkommen worden . . .“

„Ich ebenfalls,“ entgegnete Frau von Dettelint, tief aufseufzend, indem sie den Kopf sinken ließ und mit unheimlich glühenden Augen zu Boden starrte.

Der Arzt beobachtete sie mit scharfem Blick. Er schien in ihrer Seele, in ihrem Herzen zu lesen und was er da sah, befestigte nur die Vermuthung, welche er gleich am ersten Morgen nach jener Unglücksnacht gehabt hatte. „Wird Cläre verurtheilt werden?“ fragte Frau von Dettelint nach einer Weile.

Der Arzt zuckte mit den Achseln. „Ich vermag den Fall nicht ganz zu überblicken,“ entgegnete er. „Ich kenne nicht alle Einzelheiten, doch scheint mir Fräulein Cläre's Schuld klar erwiesen.“

Ein Zittern durchlief den Körper Frau von Dettelint's. Da richtete sich der kleine Kurt in seinem Bette auf und sagte luttend: „Wohlfahrts kommt Tante Cläre nicht wieder zurück? Ich will zu Tante Cläre, sie war stets so lieb und gut zu uns . . .“

Frau von Dettelint fuhr empor und warf mit einer stolzen, energischen Bewegung das Haupt in den Nacken. Die Worte ihres Knaben riefen ihr

die Erinnerung an die Kränkungen zurück, denen sie nach ihrer Ansicht durch Cläre ausgesetzt gewesen war, an die Gefahr, durch ihre Stiefschwester nicht nur die Liebe ihres Gatten, sondern auch ihrer Kinder zu verlieren.

„Schweig!“ rief sie dem Knaben rauch und heftig zu. „Hab' ich Dir nicht verboten, von Tante zu sprechen? Hab' ich Dir nicht gelagt, daß sie sehr, sehr böse gegen Euch gewesen ist? Daß durch ihre Schuld die arme kleine Emmy sterben mußte und Du selbst schwer krank geworden bist?“

Ein tropiger Zug machte sich auf dem Antlitze des Knaben bemerkbar. „Ich glaub' es aber nicht, Mama,“ entgegnete er. „Tante Cläre hat es nicht gethan, Tante Cläre war viel zu gut . . . ich weiß, wer es gethan hat . . .“

„Wißt Du wohl Schweigen, Du unartiger Junge!“

Frau von Dettelint's Gesicht nahm einen furchtbaren Ausdruck an. Die Hornesader schwoh auf ihrer Stirn an; sie erhob die Hand, um den Knaben zu schlagen, der sich fest in die Kissen brückte.

Doctor Mittenzweig ergriff ihre emporgehobene Hand. „Ich bitte Sie, gnädige Frau — lassen Sie sich durch die thörichten Reden des Kindes nicht erregen. Kommen Sie — lassen Sie uns in Ihr Zimmer treten. Ich möchte noch einige Worte mit Ihnen sprechen, die dieser junge Nafeweis nicht zu hören braucht.“

Mit diesen Worten gab er dem Knaben einen leichten Streich auf die Wangen und drohte ihm mit dem Finger.

„Zimmer hübsch artig Deiner Mutter gegenüber, mein Schöhnchen. Und geduldig im Bett bleiben, bis ich Dir erlaube, aufzustehen.“

„Ich würde schon geduldig sein,“ versetzte der Junge tropig, „wenn Tante Cläre hier wäre.“

„Still jetzt von Tante Cläre und glaube, was Deine Mama Dir gelagt hat.“

Der Junge schwieg. Aber daß ihn auch die Worte des Doctors nicht überzeugt hatten, bewies sein tropisches Gesichtchen, mit dem er sich wieder niederlegte.

Der Doctor und Frau von Dettelint traten in das neben dem Schlafzimmer liegende Gemach der Begleiter. Diese nahm in einer kleinen Fenster-

Aus Böhmen kommt eine Rundgebung zur nationalen Vereinigung. Dr. Rieger hat in einer altergeheiligen Parteiversammlung in Kolin die Friedensnote angeschlagen. Er erklärte zwar die Punctationen für erliebig, aber nicht deren ursprüngliche Aufgabe. Es werde von Neuem an sie herangekehrt werden müssen. Es könne, sagte der greise Führer, keine größere Freude für ihn geben, als wenn eine Einigung erzielt würde; dann würde er ruhig sterben mit dem Bewußtsein, daß die Zukunft des schönen Vaterlands gesichert sei. Dem Monarchen könne kein schöneres Geschenk zu dessen 50-jährigem Regierungsjubiläum dargebracht werden, als wenn man vor ihm hintreten und sagen könnte: „Wir haben uns geeinigt und veröhnt.“ Die Melodie klingt sehr schön. Leider ist Dr. Rieger ein Führer ohne Arme.

Die „Hamburger Nachrichten“ besprechen die Anekdote des „Pester Lloyd“, daß der Besuch Goluchowski's in Berlin ein hochpolitisches Ereignis sei und ein Absehen Deutschlands von Rußland erkennen lasse, um bei Oesterreich-Ungarn jenen Rest von Mißtrauen zu zerstreuen. Für Deutschland, schreibt das Bismarck'sche Organ, bestehe keinerlei Anlaß, auf Kosten seiner Beziehungen zu Rußland über dasjenige Maß von Intimität mit Oesterreich-Ungarn hinauszugehen, das durch das Vertragsverhältnis begründet sei; die Reise Goluchowski's sei nur ein Höflichkeitssact.

Von Cuba will die spanische Regierung sehr günstige Nachrichten empfangen haben, welche das bevorstehende Erlöschen des Aufstandes signalisiren würden. Danach hätte Magimo Gomez, seit dem Tode Maceo's der hervorragendste Führer der Insurgenten, dem amerikanischen Comité in Rempoel erklärt, es herrsche unter den kufständischen Demoralisation und es liege wegen Mangels an kriegerischen Leuten unmöglich, den Kampf fortzusetzen. Das Gerücht, daß Magimo Gomez sich unterwerfen wolle, verfiel sich. Die Festhaltung dieser von der Madrider „Epoca“ offiziell veröffentlichte Meldung wird ebenfalls abzuwarten sein.

Die lange in Schwere gebliebene Frage über die Nachfolgerschaft des Fürsten Lobanoff scheint definitiv gelöst zu sein. Eine St. Petersburger Meldung der „Pol. Corr.“ kündigt es nämlich als feststehend an, daß die Ernennung des bisherigen russischen Gesandten in Kopenhagen, Grafen W. Murawiew, zum Minister des Auswärtigen erfolgen wird. Ueber die Persönlichkeit des designirten Ministers des Auswärtigen sind die widersprechendsten Angaben im Schwange. Nach der einen Version wäre er ein aufgestiegener Reichthumsmann, der die russische Politik im Geiste Bobanoff's fortführen werde; nach der anderen wäre er ein verbissener Deutschhasser und hätte es diesem Umstande zu danken, daß er für seinen neuen hohen Posten von der Kaiserin-Witwe protegirte worden ist. Andererseits wird diese Protection geleugnet. Die Schilderungen der Persönlichkeit Murawiew's stimmen lebhaft darin überein, daß er eine höchst verschlossene Natur ist. Daraus würden sich die Widersprüche seiner Charakterisirung als Politiker leicht erklären. Im Uebrigen wird Europa den neuen Minister ja an der Arbeit sehen und es wird sich bald zeigen, wohin er neigt.

Die „Daily Chronicle“ veröffentlicht den Wortlaut des englisch-amerikanischen Schiedsgerichts-Vertrages, dessen Hauptbestimmungen folgende sind: Geldforderungen, soweit sie nicht den Betrag von 100 000 Lire übersteigen, werden je einem, von England und von den Vereinigten Staaten von Amerika zu ernennenden Juristen, sowie einem von diesen beiden zu wählenden Schiedsrichter unterbreitet. Höhere Geldforderungen werden einem ähnlich zusammengesetzten Gerichtshof vorgelegt, dessen Entscheidung, wenn sie einstimmig erfolgt, endgültig ist; andernfalls kann sich jede der beiden Parteien an einen neuen Gerichtshof wenden, der aus je zwei von jedem Lande zu ernennenden Juristen und einem von Beideren zu wählenden Schiedsrichter besteht; die mit Stimmenmehrheit getroffene Entscheidung dieses Gerichtshofes soll endgültig sein. Jede Streitfrage, die Gebietsansprüche einschließt, wird einem aus je drei amerikanischen und englischen Richtern höchsten Ranges zusammengesetzten Gerichtshof vorgelegt. Die Entscheidung dieses Tribunal's ist, wenn sie mit 5 gegen eine Stimme getroffen wurde, endgültig. Wenn die Mehrheit geringer ist, kann jede der beiden Mächte gegen das Erkenntnis Einspruch erheben. Eventuell soll um die Vermittlung einer befreundeten Macht ersucht werden. Falls die Juristen der beiden ersten Gerichtshöfe sich über einen Schiedsrichter nicht einigen können, soll derselbe von dem obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten und vom Rechts-Ausschusse des Londoner Privy-Councils ernannt werden, und wenn man auf diese Weise nicht zu einer Einigung gelangt, durch den König von Schweden und Norwegen. Der Schiedsgerichts-Vertrag bleibt 5 Jahre in Kraft. Dann gilt eine Kündigungsfrist von 12 Monaten.

Nach einer Depesche des „World“ aus Washington habe der spanische Minister des Auswärtigen, Herzog von Tetuan, den Staatssecretär Olney bezüglich des Reformprojectes für Cuba und der in Folge dessen bevorstehenden Unzufriedenheit benachrichtigt, daß Spanien der allgemeine Richter darüber bleiben müsse, was für seine Colonien das Beste sei. Der Herzog könne keine auswärtigen Macht, so befreundet sie auch sei, gestatten, in seinem Namen Zugeständnisse zu machen oder zu entscheiden, welche Jähreszeit für die Durchführung der Reformen die geeignetste sei. Einer Depesche des „New-York World“ aus Havannah zufolge dementirt der amerikanische Consul in Havannah, Lee, die ihm zugeschriebene Aeußerung, daß die Ansicht des Mitglied's des Repräsentantenhaus-Comités für auswärtige Angelegenheiten, Money, Spanien sei nicht in der Lage, den Aufstand in Cuba zu unterdrücken, auch die seinige sei.

„Ich habe soeben bei Ihrem Gatten eine sonderbare Bekanntschaft gemacht.“ hub er an, indem er häßliche Lächeln über sein Gesicht zuckte. „Ich wußte nicht, daß Cläre heimlich verlobt war.“

Frau von Dettelin schaute auf. „Ah, der Narr, der junge Künstler war wieder bei meinem Gatten! — Auch wir wußten nicht von diesem Verhältnis, das mir aber meine Stiefschwester in einem ganz neuen Lichte zeigt. Ich begreife nicht, wie man sich an einen solchen Menschen hängen kann! Ein ansehnlicher Pflanzlehrer! — Dieses Verhältnis beweist mir übrigens, daß ich noch nicht streng genug gegen das Mädchen war.“

„Wie kommt Ihr Gatte zu der Bekanntschaft dieses Herrn?“

Frau von Dettelin erzählte, wie Johannes am Morgen nach der That zu ihnen gekommen sei. „Wir erfuhrten durch ihn den Aufenthalt meiner Stiefschwester. Ich werde übrigens meinen Gatten ersuchen, den jungen Mann nicht mehr zu empfangen.“

„Ihr Gatte schien sehr befreundet mit ihm zu sein. Er sollte mir ihn als den Bräutigam Cläre's vor.“

„Mein Gatte ist ein Narr . . . doch was gehen uns jetzt die Verhältnisse Cläre's an. Wenn sie verurtheilt wird?“

„Wenn, gnädige Frau — wenn!“

„Vorhin zweifelten Sie nicht daran.“

„Dieser junge Pflanzlehrer scheint mir gefährlich zu sein.“

„Gefährlich? Wie? — und wem gefährlich?“

„Verliebte haben einen instinctiven Spürsinn. Er hatte ihren Gatten bereits auf den Gedanken gebracht, nach dem Geschäft forschen zu lassen, in dem das Opium gekauft ist. Da nun auf der Schachtel, in der Sie, verehrte Frau, das Opium aufbewahrt, sehr wahrscheinlich die Firma verzeichnet ist, wo ich für Sie das Schlafmittel kaufte, und diese Schachtel unter den Sachen Bräulein von Hvidens gefunden ist, so wäre es leicht möglich, daß man nachforscht, daß man einen falschen Verdacht fasset . . .“

(Fortsetzung folgt.)

**Stimmen aus dem Publicum.**

**Dankagung.**

Die uns aus Anlaß des Hinscheidens des k. u. k. Hauptmanns Franz Kizling erwiesene erhabene Theilnahme seitens aller Freunde und Bekannten, namentlich des geehrten Officiers-Corps, verpflichtet uns allen gegenüber zu innigstem Danke, der hiermit abgethan wird.

Hermannstadt, 13. Januar 1897.

**Die tieftrauernden Hinterbliebenen.**

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 14. Januar.

— (Militärisch.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst den Nachbenannten die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen der denselben verliehenen fremden Orden, Medaillen und Ehrenzeichen zu ertheilen, und zwar:

Dem Reichs-Kriegs-Minister General der Cavallerie Edmund Eden von Krieghammer, für das Großkreuz des königl. rumänischen Ordens „Stern von Rumänien“;

dem General der Cavallerie Johann Freiherrn von Appel, Commandanten des 15. Corps und commandirenden General in Seraj-vo, für die 1. Classe des kais. ottomanischen Osmanie-Ordens;

den Feldzeugmeistern: Johann Freiherrn von Waldstätten, Commandanten des 7. Corps und commandirenden General in Temesvar, für das Großkreuz des königl. serbischen Tarkoo-Ordens; Odo Freiherrn Fejervary de Komlos-Kerekes, königl. ungarisch-landesvertheiligungs-Minister, für das Großkreuz des königl. rumänischen Ordens „Stern von Rumänien“;

dem Feldmarschall-Lieutenant Leopold Eden von Gustas, Commandanten der 1. Infanterie-Truppen-Division, für die 1. Classe des kais. ottomanischen Medschidi-Ordens;

dem Oberstlieutenant Paul Freiherrn v. Bernhardt des 15. Infanterie-Regiments, für die 3. Classe des königl. serbischen Tarkoo-Ordens;

dem Major des Generalstabs-Corps Johann Ritter von Henriquez, Generalstabs-Chef der 34. Infanterie-Truppen-Division, für das Officierskreuz des königl. rumänischen Ordens „Stern von Rumänien“;

dem Oberlieutenant Karl Simacek des 2. Infanterie-Regiments, für die 3. Classe des kais. russischen Sanct Annen-Ordens.

Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten ferner allergnädigst anzuordnen: die Uebernahme des mit Wartegsbüchle beurlaubten Oberstlieutenants Leopold Tschubatz Eden von Tschubatz des 11. Infanterie-Regiments nach dem Ertritte der neuerlichen Supradirition als zum Truppendienst im Heere untauglich, zu Vocallisten geeignet, unter Vormerkung für letztere, in den Ruhestand (Domicil Wien);

die Gräfin Vertha von Geldern-Egmond zu Arcen, zur Oberversteherin des Officiers-Ordens-Verwaltungsinstitutes zu Hernals in Wien, bei Anerkennung des Frauenkreuzes, zu ernennen.

Ernannt wird: zum Militär-Medicamenten-Practikant in der Reserve: nach Ableistung des Präsenzdienstes: der Einjährig-Freiwillige Pharmaceut, Titular-Corporal, Magister der Pharmacie: Johann Solymosky, der Sanitäts-Abtheilung Nr. 22, bei der Apotheke des Generalstab-Spitals Nr. 22 in Hermannstadt (Aufenthaltort: Székely-Udvarhely).

Eingetribt wird: der Hauptmann 1. Classe: Richard Kulschra des Generalstabs-Corps, zur Truppenabtheilung beim 51. Infanterie-Regiment, mit Verlassung im Generalstabs-Corps.

Transferirt werden: der Rittmeister 2. Classe: Josef Kunzgraber, vom 2. Infanterie-Regiment, zum 10. Infanterie-Regiment; der Militär-Rechnungs-Official 2. Classe: Alois Kretschmer, von der Intendantur der 33. Infanterie-Truppen-Division, zu der Intendantur der Cavallerie-Truppen-Division in Stanislau.

In die Reserve wird überetzt: der Lieutenant: Emil Schimmel, des 31. Infanterie-Regiments (beim Uebertritte in den Civil-Staatsdienst). (Aufenthaltort: Székely-Regen.)

Mit Wartegsbüchle wird beurlaubt: der Lieutenant: Otto Pollat des 63. Infanterie-Regiments (auf ein Jahr — Urlaubsort: Wien).

— (Graf Gustav Wastath) der Sohn des einstigen Judex curiae Georg v. Wastath, wurde von seiner Majestät zum jure successionalis zum Coadjutor für die Siebenbürger Diocese ernannt. Der Informations-Proceß hat, wie „Magy Allam“ meldet, am 12. d. Vormittags bei der Wiener Nuntiatur stattgefunden.

— (Versehnungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den k. ung. Schulinspector Dr. Gabriel Binler aus dem Klein-Koller nach dem Hermannstädter Comitats-Schulbezirk, den Lehrer Alexander Szab von der Wadler zur Bataer, den Lehrer Karl Szalacs von der Mogyos zur Mogyoscher Staats-Elementarschule veretzt.

— (Ernennung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den diplomirten Lehrer Franz Péterffy zum ordentlichen Lehrer an der Gogonaozarjäger Staats-Elementar-Volksschule ernannt.

— (Aus der Theater-Kanzlei.) Ein alter Liebhaber, Frau Louise Walberg, tritt am 16. d. in die Reihe der Beneficenten vor das Hermannstädter Publicum und zweifeln wir nicht daran, daß Frau Walberg in Anbetracht ihrer großen Beliebtheit sich eines außerordentlichen Hous'es erfreuen dürfte, umso mehr, da Frau Walberg zu ihrem Ehrenabend das tiefergreifende, poetisch schön geschriebene Schauspiel von Adolf Wilbrandt „Veria und Messalina“ gewählt. Da auf die Vorbereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde und die Hauptrollen mit den Damen Walberg, Wachtel, Groß, sowie den Herren Claar, Dieffenbacher, Zeller, Renner, Fischer, Plank und Leichter besetzt sind, so können wir Jedermann den Besuch dieser Vorstellung mit gutem Gewissen anrathen.

— (Casino-Tanzkränzchen.) Die Reihe der vom Casino für den diesjährigen Festtag anberaumten Unterhaltungen wurde gestern mit dem ersten Tanzkränzchen unter recht günstigen Umständen eröffnet. Der Besuch war ein ziemlich. Herren hatten sich in größerer Anzahl eingefunden; dieser Umstand hatte zur Folge, daß die Damen keinen Anlaß hatten, über Mangel an Tänzen zu klagen. Der Abend — richtiger die Nacht — darf daher zu den bestgelungenen gezählt werden. Das Amüsement blieb bis zu dem um 1/4 Uhr Morgens erfolgten Schluß des Kränzchens ein andauernd ungeschwächtes.

— (Wlutige Kaufhändler und kleine Unfälle.) Michael Theil, Landmann aus Rastenhof, geriet mit seinem Schwiegerohn Johann Kilds wegen Familienverhältnisse am 11. d. in Streit und sie beendeten sich gegenseitig mit eisernen Waffengabeln, wobei Michael Theil durch einen wuchtigen Hieb einen Bruch der Schädelkugel erlitt. Der lebensgefährliche Verletzte wurde in das hierortige Krankenhaus übergeführt und ist Hoffnung vorhanden, denselben am Leben zu erhalten. — Der Bahnarbeiter Francesco Devalero aus Castello in Italien bekam am 12. d. im Wirthshause zu Boicza mit seinem Kameraden Felicetti Händel, welcher ihn auf die Straße verfolgte und ihm einen Dolchstoß in den Unterleib versetzte. Er wurde ebenfalls dem Krankenhaus zur Pflege übergeben. — Georg Deutschländer, Landmann aus Hahnbach, erhielt gestern im Walde, durch das Schmeuwerden des Pferdegeschlans, einen Fußschlag in das Gesicht, wodurch ihm die Oberlippe gespalten wurde. Es wurde ihm im Hospital die Wunde geheilt.

— (Für die hierortige Volksküche) haben seit dem letzten Ausweife gesendet: Herr Baron Konradshelm aus Wien 10 fl., Herr Bischof Dr. Friedrich Müller sammt Gattin 10 fl., Herr Alfred Müller sammt Gattin 5 fl., Frau Sonny Schreiber 5 fl., Frau Wilhelmine

Teutsch 3 fl., Fräulein Hegghesi 2 fl., Frau Julie Koft 1 fl., Frau Mayerhofer 1 fl.

— (Todesfälle.) Gestorben ist: HM. Julius Hild am 12. d. in Budapest, im 59. Lebensjahre. — Gräfin Sophie Böldi geb. Daniel am 12. d. in Klausenburg, im Alter von 76 Jahren.

— (Aus Karlsburg) wird berichtet: Das hiesige Obergymnasium erhält im Sinne des zwischen dem Staate und dem röm.-kath. Siebenbürger Status jüngst abgeschlossenen und von Sr. Maj. hat dem König gutgeheißenen Vertrages binnen 14 Monaten ein neues Schulgebäude, dessen Bau mit 128 000 fl. veranschlagt wurde. Zu diesem Bau trägt der Staat 60 000 fl. beiz. An dem jährlichen Budget des Gymnasiums in der Höhe von 16 420 fl. participirt der Staat mit 11 778 fl. Der Status ist verpflichtet, außer dem Director 13 ordentliche Professorenstellen zu creiren. Sächs. Lehrkräfte werden vom Unterrichtsminister, die übrigen vom Status ernannt. — Die Generalversammlung der hiesigen israelitischen Gemeinde wählte zum Gemeindevorstand den Grundbesitzer Adolf Jonas, der nun zum fünften Male diesen Ehrenposten bekleidet. — Die hiesigen Mitglieder des „Roten Kreuz Vereins“ veranstalteten im Laufe dieser Tage eine Coll. etz, welche den Betrag von 342 fl. resultirte; diese Summe wurde unter die Armen der Stadt, ohne Unterschied der Confession, vertheilt. Schulpräsident Dr. Deutsch hat im Laufe dieser Tage zwanzig arme Schüler der israelitischen Gemeindefchule mit Winterkleidern bedacht. — Das Telephon hat in den letzten Monaten auch in unserer Stadt eine ungeahnte Verbreitung gefunden. Alle öffentlichen Aemter, Geschäftslocalen, Kaffeehäuser sind bereits telephonisch verbunden, und es fehlt nur noch die längst ersehnte Verbindung mit der Hauptstadt.

— (Der Ausschuss des Siebenbürger Culturvereins) beschloß, seine diesjährige Generalversammlung am 8. Juni in Karlsburg zu halten und die Schwefelvereine in Angelegenheit der Erwirkung einer Lotterie für den 15. Februar zu einer Sitzung nach Budapest einzuladen. Außerdem wurde beschloffen, die Gründung des Siebenbürger Culturvereins moralisch zu unterstützen.

— (Neue Justizgebäude.) Mit dem Baue des Krader neuen Gerichtshofes und Jünglingsheim wird schon im nächsten Frühling begonnen werden, da sämtliche Baupläne gutgeheißen wurden. Die Justizgebäude in Marosvasarhely und Marmaros-Sziget werden im Herbst dieses Jahres vollendet, so daß sie noch im Laufe dieses Jahres ihrer Bestimmung übergeben werden können.

— (Die deutschen Theater in Oesterreich-Ungarn) gehen, wie die „Breslauer Zeitung“ auf Grund augenblicklich unrichtiger Informationen berichtet, bösen Zeiten entgegen. Dem slovenischen Landtag sind zwei Anträge unterbreitet worden: 1. dem deutschen Theater in Laibach keine Unterstützung aus Staatsmitteln mehr zu gewähren, oder 2. das deutsche Theater zu erhalten, die Subvention jedoch in Anbetracht der Minderarbeit an deutschen Vorstellungen auf die Hälfte zu reduciren und zur Stärkung des slovenischen Theaters in Laibach diesem allein die Erlaubniß zu geben, an drei Spielabenden der Woche und sämtlichen Sonn- und Feiertagen in slovenischer Sprache Vorstellungen zu geben! Weiter folgen in der Reihe der verschwindenden Theater in nächster Spielzeit sämtliche deutsche Schauspielvereine in Ungarn, sowie die Concession der Unternehmung nicht obzulassen, da laut Umschreiben vom 18. October des ungarischen Ministeriums an die Obergespannschaften „Bewerbungen um Spielerelaubnisse von deutschen Unternehmungen vom Januar 1897 nicht mehr zur Genehmigung dem königl.-ungarischen Ministerium zu unterbreiten sind“. Durch diese von langer Hand vorbereitete Anordnung des ungarischen Ministeriums werden künftig folgende deutsche Theater in Ungarn, soweit die Concessionen noch nicht abgelaufen sind, die Pforten schließen müssen: die Stadt-Theater in Preßburg, Temesvar, Odenburg, Kronstadt, Hermannstadt, die Sommer-Theater in Ungarisch-Teplitz, Preßburg, Bishan und die Theater von acht reisenden Unternehmern.

— (Ward und Raubmordversuch.) Am 12. d. wird aus Miskolcz geschrieben: Der hiesige 40 jährige Schmied Josef Szabo wurde am 10. d. Nachts von drei Strocheln in der Székelygasse angegriffen. Als er sich vertheiligen wollte und um Hilfe schrie, verlegte ihm einer der Angreifer, Franz Bobolay, mit seinem Stock einen so wuchtigen Stoß auf den Kopf, daß Szabo zusammenstürzte. In's Spital überführt, starb Szabo nach kurzer Zeit. — In der Ortschaft Boldva lebte am 10. d. spät Abends ein ärmlich gekleideter 70-jähriger Mann Namens Paul Szűcs in das Haus der wohlhabenden Witwe Marie Fehrig als Gast ein, die er um ein Nachtquartier anging. Die Frau sahle Mitleid mit dem Greis, ließ ihm ein warmes Nachtkissen reichen und führte ihn dann in eine geheizte Stube. Gegen Mitternacht schlief sich Szűcs in das Zimmer der Frau, überfiel sie, begann sie zu würgen und brachte ihr mit einem Messer ungefähr 15 Stiche bei. Auf das Wehgeschrei der Behrlofen eilten Diensthofen herbei, worauf der saubere Gast das Weite suchte. Die Frau schwab zwischen Tod und Leben.

— (Brandstiftung.) Aus Nyiregyhaza wird vom 12. d. gemeldet: In Anaracs wurde das Haus des neugewählten Oberrichters Josef Talacs in Brand gesteckt. Der Verdacht der Brandstiftung richtet sich gegen die Partei, welche für den Segner Talacs' agitirt hatte. Die Stimmung in Anaracs ist eine sehr erregte.

— (Ein Leichenräuber.) In Szentes erregt, wie man dem „Egyszerűs“ meldet, die Verhaftung eines alten Filders Namens Szikhai lebhaftes Aufsehen. Der Alte, der seit seines Lebens gedurbt hatte, schwamm in den jüngsten Monaten förmlich im Uebelthun. Er wechselte mehrere Hundert-Roten ein, zehrte und trieb einen Aufwand, der allgemein bemerkt wurde. Auf die Frage, woher er das Geld habe, sagte er lachend, er fliege Nachts in Bergeshöhe nach dem Blodsberg und hole von dort seine Schätze. Der Polizei scheint aber der Fingerglaube bereits abhanden gekommen zu sein; sie verhaftete Szikhai, der denn auch gestand, den im verfloffenen Jahre verunglückten Getreidehändler Polikzer aus der Theilß gezogen und beraubt zu haben.

— (Kinderlegen.) In Benta hat die Gattin des armen Handwerkers Stefan Jonas vier Kinder geboren, zwei Mädchen und zwei Knaben.

— (Eine Postle aus dem Leben.) In der Krasso-Szörényer Gemeinde Dojova spielte sich eine Komödie ab, die ungemein lebhaft an die Handlung einer vielgespielten ungarischen Postle erinnert. Eine reiche Dojovener Witwe, Frau Teling hatte ihre einzige Tochter im Jahre 1881 an den reichsten Krpad Rendes verheiratet, welcher bereit in einer an der ungarisch-rumänischen Grenze gelegenen Stadt angeheiratet. Frau Teling hatte erklärt, daß sie ihr bedeutendes Vermögen nur in dem Falle noch bei ihren Verwandten auf den Namen des Schwiegerohnes umschreiben lasse, wenn der Ehe Knabe entstammen. Zum lebhaftesten Bedruße des jungen Ehepaars wollte sich der Storch selbst nach mehrjähriger Ehe nicht einstellen und so griff der nach dem Vermögen lüsterne Rendes im Einvernehmen mit seiner Gattin der durch langwierige Krankheit an's Bett gefesselten Alten gegenüber zur List. Seine Gattin durfte in letzter Zeit trotz des ausgeprochenen Wunsches der Kranken diese nicht besuchen; dieses Borgehen wurde damit entschuldigt, daß die junge Frau Familienfreunden entgegenstehe. Die alte Frau harrete nun der frohen Nachricht, welche auch im September vorigen Jahres eintraf, mit dem gleichzeitigen Versprechen, daß die Großmutter zu Weihnachten ihr Entlassung unarmen solle. Am 23. December traf die Familie Rendes mit dem neuen Weltbürger auch wirklich in Dojova ein; es wurde sogleich ein königlicher Notar berufen, welcher die Umschreibung des in Rede stehenden Vermögens in aller Form durchführte. Nach kurzer Zeit jedoch wurde die Alte von einem „guten Freunde“ des Rendes benachrichtigt, daß sie das Opfer eines Betruges geworden und daß das ihr als Entlof vorgestellte Kind eigentlich der bei Rendes bediensteten Amme gehöre. Die Inbignation der alten Frau war begrifflichweise nicht gering und es bedurfte erst des dringenden Zuredens der Verwandten und Freunde,

um b  
verfö  
Emil  
samme  
welche  
mit es  
ist ma  
Titan  
hingeb  
Palme  
„Erlö  
Ujbel  
station  
kommen  
traf be  
Schmau  
Braune  
zu hole  
er kopf  
Kopfe  
Rennst  
Tapolc  
seinem  
auf der  
wunder  
Später  
Häufig  
gefunden  
wegen  
Comital  
in (Spre  
meldet u  
die Tief  
beklagte  
Tob get  
Zwanzig  
mittelst  
des laufe  
Rumor  
verbiß  
stehende  
sprechen  
die ver  
schwer  
morne  
Heute tra  
Collegium  
Reigquart  
einander  
aus welche  
jungen Ma  
liegen. W  
mit dem J  
man, es la  
Frauen-Ph  
Siume ge  
wurden au  
mehrere M  
hasteten ja  
durch die  
— (I  
meldet: B  
aus Boris  
sonigen G  
für die Ein  
— (G  
auf dem Er  
Del floß in  
grenzende  
reiten. Die  
fassen sehr  
Außer den  
— (E  
„Waterland“  
präsidenten  
Schneider,  
Krantenlager  
welche er  
haben, die  
gehüllt hat.  
in einer Per  
— (D  
Die Antiquit  
Tintenfaß  
Gerichtstribun  
Tintenfaß au  
erklärte jedoc  
— (D  
geben; und g  
den wir biße  
wohl mehr, a  
Gehirn als G  
äußeres Org  
Ohr, der Sen  
Thierclassen  
ruchorgane, o  
samt Seine fi  
Der Bewohne  
Geruchssinn, a  
bei den civil  
Geruchssinn m  
Grabe der „E  
des Menschen  
Schon bei den  
affen, war die  
ist bei den nie  
schneide ist ein  
entfernt, zu dem  
mit Vorliebe an  
Sinn“. Man  
Amphibien läßt  
ist er unbekannt  
geschrieben, wenn  
ort verschleppt,  
ist es der „schp



